Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Marr, W.: Etwas für den nächsten deutschen Journalistentag : 2) die Anonymität.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

sich, was er an Nova in diplomatischen Papieren gefunden, einfach für den Leser oder richtiger für den historischen Benutzer auszuschütten.

Raumer's Absicht ist durch sein ganzes Leben gewesen, zur Popularisirung der Wissenschaft beizutragen. Ihm verdankt das „Historische Taschenbuch" sein Entstehen; er hat die populär-wissenschaftlichen Vorlesungen in der Berliner Sing-Akademie angeregt; er hat Volksbibliotheken in Berlin gestiftet; er hat Reisen unternommen und in ausführlichen, sehr lesenswerthen Büchern Zustände und Sitten fremder Länder geschildert. An dem öffentlichen Leben seines Vaterlandes hatte er Antheil: bekannt ist seine Thätigkeit 1848 im Dienste des frankfurter Parlamentes. Ueberall und in Allem macht er den Eindruck eines redlichen, gewissenhaften, überzeugungstreuen Mannes. Ein gemäßigt Liberaler wich er vor Zumuthungen und Anfeindungen von Oben nicht zurück, und setzte sich ebenso fest und bestimmt gegen das Drängen und Toben von Unten zur Wehr. Ein edler, reiner, selbstloser Charakter, ein Gelehrter von derjenigen allgemeinen humanen Bildung, wie sie leider dem heutigen Geschlechte im Eifer der Fachstudien mehr und mehr zu entschwinden scheint.

Wer einst den Entwickelungsgang der historischen Studien in Deutschland uns darlegen will, der wird nicht zu den ersten Fürsten der Wissenschaft Raumer zählen können, — die nahe Nachbarschaft Ranke's drückt ihn unwiderruflich zu Boden —, aber er wird unter denjenigen ihm seine Stelle anweisen, die mit Begeisterung die vaterländische Geschichte erweckt, die offenes Herz und offenen Sinn für ihre Nation gehabt und den weitesten Kreisen historische Belehrung zuzuwenden gestrebt haben.

W. M.

Etwas für den nächsten deutschen Journalistentag.

Von

W. Marr.

2) Die Anonymität.

Fassen wir diese Frage zuerst von ihrer nüchternen, praktischen Seite auf; von ihrer Interessenseite für die Eigenthümer und Mitarbeiter einer Zeitung.

In ihrer ganzen Anlage sind unsere Zeitungen industrielle Speculationen geworden. Eigenthümer der Fabrikanstalt ist Herr Meier, Mül-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ler, Schulze, Schmidt ꝛc. Als literarischer Contremaitre oder Procurist fungirt in vielen Fällen ein „Strohmann", in nicht vielen andern eine accreditirte literarische Persönlichkeit. Das Gros der Mitarbeiter, mit Ausnahme vielleicht einzelner Feuilletonisten, deren Name den Verlegern als Reclame dient, bleibt namenlos. Das praktische Resultat dieser Einrichtung ist, daß den jungen Leuten die Wege, bekannt zu werden, erschwert sind, daß der Zeitungsverleger weniger besorgt zu sein braucht vor der Concurrenz, die ihm solche junge und frische Kräfte wegengagiren könnte, und daß diese jungen Kräfte nach und nach zu Nichts weiter werden als zu routinirten Zeitungsouvriers, welche über der handwerksmäßigen die ideale Seite ihres Berufes total vergessen. Das Budget einer Zeitung braucht solchergestalt nicht überangestrengt zu werden, der gezwungene Anonymus arbeitet pour la gloire du drapeau — de la spéculation, de l'industrialisme. Lorbeernwachsen für ihn selten oder verkümmern im ersten Wachsthum.

Allerdings für die schriftstellerische Mittelmäßigkeit ist diese vorgeschriebene Anonymität nicht ohne Nutzen. Mit mehr Mängeln als Vorzügen behaftet und die Dornen der Oeffentlichkeit fürchtend, läßt die Mittelmäßigkeit die „Zeitung" die Verantwortlichkeit für die Mängel der Mitarbeiter tragen und da dieß, bei sonstigem nur „pikantem" Inhalt des Blattes, dem Geschäfte keinen Abbruch thut, so — kann eben heut zu Tage Alles „unter die Literaten gehen", was zu sonstigen Dingen Nichts taugt.

Der Begriff der „verfehlten Existenzen" ist also in dieser Beziehung durchaus nicht so unzutreffend, wie ihn unsere Standeseitelkeit erklärt hat. Dem Zeitungsverleger wie den literarischen Nullen kann es Beiden nur recht sein, wenn ihnen innerhalb der Fabrikanstalt niemand intellectuell über die Köpfe wächst und der „Schmock" in Freytag's „Journalisten" ist so recht eigentlich das Kind, welches der Industrialismus mit der „verfehlten Existenz" gezeugt hat.

Die Anonymität, wie sie als Regel bei unsern großen Zeitungen herrscht, ist daher ein Nachtheil für die materielle und intellectuelle Carrière der — namentlich jungen Autoren, dagegen ein Vortheil für den abstrakten Industrialismus der Zeitungen. Unser journalistischer Brodneid erleichtert allerdings unsern „Massas" diesen modus operandi mit der Anonymität, und somit trifft uns die Schuld nicht minder als jene.

Nach dieser kurzen, aber genügenden Skizze der praktischen geschäftlichen Seite der Frage, komme ich zu dem für das ganze Publikum wichtigen Theil der intellectuellen und sittlichen Seite derselben.

„Wir!" — — —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ich bitte Sie um Gotteswillen, meine Herren Collegen, was heißt das in einem anonymen Zeitungsartikel? Was wollen, was können wir mit diesem Pronomen Pluralis, das wir uns Alle angekränkelt haben, ausdrücken? Drückt dieses anonyme „Wir" in unsern Leitartikeln die Collegenschaft der Mitarbeiter unserer Zeitung aus? Oder reden wir nicht vielmehr, wenn wir in verschiedenen Fragen verschiedene Stellung nehmen, mandatlos im Namen unserer Abonnenten und Leser? — Paßt endlich für diesen „Terminus der Bescheidenheit", wie man das „Wir" genannt hat, eine solche unbescheidene Toga, ein so hoher Kothurn, wenn kein Mensch officiell weiß, welches „Ich" eigentlich als Mandatar per „Wir" redet? — Ich verdamme daher nicht den Ausdruck „Wir", wol aber finde ich es lächerlich, wenn es ein Zeitungsbonzenthum hinter dem mystischen Vorhang der Anonymität orakeln läßt.

Und wer sind „Wir" denn? —

Wir sind als Zeitung ein abstrakter Begriff, repräsentirt durch unsern Strohmann; oder durch unsern gebildeten Redakteur, welcher letztere mit dem seltsamen Leichtsinn begabt ist, die Unlogik auf seine Schultern zu laden. Wir machen uns selbst und andern Leuten blauen Dunst vor mit unserer Anonymität und lassen außerdem — sehr unritterlich! den „verantwortlichen Redakteur" zum Sündenbock unserer Fehler und Irrthümer werden, nachdem wir uns in einen Panzer des abstrakten Begriffes „Zeitung" gehüllt haben. Es giebt Leute, welche wenig Respekt vor der sich selbst gegebenen Vollmacht der „Organe der öffentlichen Meinung" haben, weil sie in jedem solchen Organ ein Abstractum erkennen, das sich in einen Nebel hüllt.

Die Humboldt'sche Phrase vom „Muth der Meinung" ganz bei Seite lassend, betone ich vielmehr, daß die Anonymität:

1) Einem Aberglauben im Publikum Vorschub leistet: dem Glauben an eine nicht nachzuweisende Vollmacht.

2) Daß sie im öffentlichen Leben nicht anständig ist, und zwar nicht anständig dem verantwortlichen Redakteur gegenüber, nicht anständig dem Publikum, nicht anständig den Personen und Objecten gegenüber, mit welchen wir uns publicistisch befassen.

Während jeder Minister in dem Parlamente seine „Haut zu Markte trägt" und, wo er per „Wir" redet, sein Mandat nachzuweisen im Stande ist, beanspruchen wir durch unsere Anonymität ein quantitativ tausendmal größeres Repräsentationsrecht als jeder Minister.

Allerdings ist die Anonymität für uns bequem. Das Abstractum „Zeitung" ist verantwortlich für unsere individuellen Konsequenzen und Inkonsequenzen, für unsern guten, wie saloppen Stil und jeder Einzelne kann sein „Müthchen" weit komfortabler kühlen, als jeder Staatsmann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Diese so ungeheuerliche Sachlage hat im wesentlichen die ungeheuerliche Regierungspraxis der Konfiskationen und Unterdrückungen der Zeitungen hervorgerufen. Denn der „lost officer" in der Person des „verantwortlichen Redakteurs" repräsentirt keine Sache sondern nur einen Namen, und wenn die Unlogik in journalistischen Controversen hier mit dem Hinweis auf das Napoleonische Preßgesetz bei der Hand ist, welches die Anonymität in der Journalistik aufhob, so muß ich entgegnen: wie das beste Pferd durch einen schlechten Reiter verdorben werden kann, so können die besten Gesetze bei schlechter Handhabung in ihren Wirkungen verfehlt werden. Gegen solche Eventualitäten existirt leider keine Versicherungsgesellschaft.

Aber ich gehe noch weiter. Ich ziehe eine Grenzlinie zwischen dem handwerksmäßigen Journalisten und dem Schriftsteller und verlange von letzterem, daß er als Attribut seines Standes, die Sprache derart in seiner Gewalt hat, um die korrekte Form für die Wahrheiten, welche er sagen will, unter allen Verhältnissen zu finden. Und eben in diesem Moment erkenne ich die Schriftstellerkunst im Gegensatz zum Metier des „Journalisten". — Der handwerksmäßige Journalist weiß, daß nicht immer „die Tyrannei schon bei dem Rascheln eines Blattes zittert," er verlangt, um recht deutlich sein zu können, für sich mehr Rechte, als er dem „Tyrannen" zugestehen will und die „Tyrannei", abgeschmackt, wie der handwerksmäßige Journalist, greift zur Polizei!

Es ist ein gouvernementaler Unsinn, für den ganzen Inhalt einer großen Zeitung ein Individuum verantwortlich zu machen. Dagegen kann der Gouvernementalismus sein Recht, seine Spitze gegen die ganze Zeitung zu kehren, relativ deduciren aus der Anonymität der Mitarbeiter, welche die Verkörperung des Grundsatzes ist „Alle für Einen." Die Feder eines Einzelnen ist im Stande, das ganze Mitarbeiterpersonal einer Zeitung zu schädigen. Wir sind ein seltsames Völkchen, daß wir uns dies gefallen lassen, blos um hinter dem Vorhange mit dem namenlosen „Wir" prahlen zu können.

Ich verlange daher, daß die Zeichnung mit dem Autornamen bei politischen und polemischen Artikeln obligatorisch sei.

Facultativ mag sie sein bei belletristischen Arbeiten, oder in den, wenig Text enthaltenden, humoristischen und satirischen Blättern.

Ich verlange dies sowohl im materiellen und intellectuellen Interesse der Autoren, wie nicht minder im Interesse der Standesehre, oder ich stelle den Antrag, daß der Ausdruck „Ritter vom Geiste" aus dem journalistischen Lexikon gestrichen werde und fordere das Publikum auf, sich über den mo-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dernen Journalismus keine Illusionen mehr zu machen, vielmehr eine „Zeitung" zu betrachten, wie einen Handelsartikel.

Die von mir speciell gestellten Punkte eines großen Thema, mit dessen ausführlicherer Behandlung ich die Geduld der Leser zu ermüden fürchte, sind hiermit erledigt. Es bleiben mir noch einige Worte übrig, welche ich, — und zwar nicht als persönlicher Cicero pro domo, denn meine persönliche feuilletonistische Stellung bei der hamburger „Reform" ist der Art, daß ich keinen Grund zur Klage über Schädigung habe, an meine journalistischen Collegen in Deutschland zu richten mir erlaube.

Das projektirte „Reichspreßgesetz," meine Herren Collegen, enthält noch Etwas mehr, Etwas ganz bedeutendes mehr, als ein Labyrinth von Paragraphen, welche den gesunden Menschenverstand ehrlicher Journalisten und Schriftsteller choquiren.

Es involvirt die unzweideutig ausgesprochene Erklärung, daß die Regierung verlernt hat, uns und unserm Stand Achtung zu bezeigen.

Und das, meine Herrn Collegen, ist schlimmer als ein Dutzend mehr oder weniger scharfkantiger Paragraphen, über welche der Schriftsteller der sie gegenstandlos zu machen verstehen muß, spöttisch lächeln kann.

Vom einseitig schriftstellerisch-pessimistischen Standpunkt könnte ich also, da das Gesetz gleichzeitig seine Spitze gegen den uns demoralisirenden abstrakten Industrialismus in der Journalistik kehrt, sprechen:

Tout en combattant cette loi, je lui désire un succès de trois ans.

Allein ein solcher Pessimismus ist nicht berechtigt, so lange es „in Sodom noch Gerechte" giebt und unsere sittliche und Interessenaufgabe besteht darin, die Achtung, welche uns die Regierung mit Ostentation verweigert, ihr abzuzwingen, indem wir ihr mit dem Bewußtsein der Standesehre entgegentreten.

Es macht dem Stande keine Ehre, wenn eine Scheerenflotte Piraterie an der Arbeitskraft der Standesgenossen treibt.

Es macht dem Stande keine Ehre, wenn er sich selbst zur geistigen Namenlosigkeit in der Presse herabdrücken läßt und den Mangel an Vertrauen documentirt, daß die Wahrheit stets Wahrheit bleibt, gleichviel wer sie ausspricht.

Es macht dem Stande keine Ehre, wenn der abstrakte Industrialismus die „Organe der öffentlichen Meinung" zur bezahlten Reclame benutzen darf, und wenn solche „Organe der öffentlichen Meinung" sich nicht schämen, offen einzuladen: für so und so viel Silbergroschen per Zeile sind die „Ritter vom Geist" die Colporteure von Wundersalben u. s. w.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Genug der Aufzählung aller Monstruositäten und Lächerlichkeiten, an denen die moderne Journalistik kränkelt. Sie ist ein Opfer einer hyperrealistischen Zeitströmung geworden und kann sie sich nicht durch kräftiges Schwimmen aus dem trüben Wasser, in dem nur der Industrialismus fischt, herausarbeiten, so wird und muß sie untersinken und das „Reichspreßgesetz" ist nur eine von den Wellen, die ihr über den Kopf zusammenschlagen.

Ich schließe mich dem Proteste gegen dasselbe nicht an, denn die einzige richtige Antwort auf ein solches Gesetz ist eine Action, welche die Verfasser des Reichspreßgesetzes einfach in der öffentlichen Meinung blamiren muß.

Zeigen wir, daß wir Standesehre besitzen; verbannen wir die Scheere, die Anonymität und die bezahlte Reclame und, mein Wort darauf, niemand mehr wird wagen, von „verfehlten Existenzen" zu reden! Der Ritter vom Degen wird Achtung vor dem „Ritter vom Geist" haben, wenn dieser keinen Fuchsschwanz in der Scheide trägt.

Ich habe mich ausgesprochen und hege die Absicht, indifferent bei den Verhandlungen des deutschen Journalistentags zu bleiben, wo bis jetzt wesentlich nur die materiellen Industrieinteressen der Zeitungen zur Sprache zu kommen pflegten. Meiner schwachen Unterstützung in der Anregung oben erwähnter Fragen aber darf dagegen jeder meiner Herren Collegen gewiß sein. Aber — ich fürchte, ich bin wieder einmal zu frühe gekommen mit meinen Ansichten.*)

Vom deutschen Reichstag.

Berlin, 22. Juni 1873.

Die vielbesprochene Sitzung vom 9. Juni steht diesmal an der Spitze unseres Berichtes. Es ist nicht nöthig, daß der interessanteste Gegenstand auch der Zeitfolge nach der erste ist. Denn nun wird über jene Vorgänge längst Gras gewachsen sein in dem Augenblick, wo die Leser der Grenzboten diese Zeilen zu Gesicht bekommen. Dies sei uns doppelter Grund, den Vorfall nicht als ein aufregendes Tagesereigniß zu behandeln, sondern wie ein der Geschichte angehörendes Vorkommniß zu erläutern.

Also: der Reichstag, durch einen Mangel an Berechnung von Seiten der Reichsregierung um mindestens 5 Wochen zu früh einberufen, durch die

*) Im Uebrigen gestatte ich den geehrten Zeitungsredactionen den Abdruck obiger Artikel, jedoch in extenso wenn ich bitten darf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG